

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 17

Artikel: Bekenntnis eines Wanderers
Autor: Graber, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wechsler, bei dem ich mein Geld wechselte. Er begegnete mir am See und beim Tempel, im Wald und auf der Gasse, er begrüßte mich früh nach dem Bade und stand spät abends müde im Vestibül, wenn ich vom Billardsaal kam, er stand mit höflich geneigtem Kopf, mit stillen, wartenden Augen, und trug irgendeinen Schatz im Gewand. Ich gewöhnte mich daran, ihn von weitem im Gedränge der Straße zu erkennen und zu fliehen, ihn plötzlich nahen zu fühlen, und meine Blicke zu versteinern, ich lernte auf Ausflügen jeden Seitenpfad mit Misstrauen nach seiner Gestalt absuchen, und das Hotel heimlich, wie ein Zechpreller, zu verlassen. Er erschien mir mehrmals im Traum, und ich wäre nicht sehr erstaunt gewesen, ihn eines Abends

unter meiner Bettstelle verborgen zu finden. — Nicht in Kandy selbst, aber in der Nähe dieser Stadt, im Tal des Mahavelli, habe ich zau-berhaft schöne Dinge gesehen: badende Elefan-ten, wallfahrende Bergbewohner, fabelhafte Schlangen, uralte heilige Felsen-tempel. Aber wenn ich an Kandy denke, so erscheint als erstes Bild jener unglückliche Hughes. Noch als ich da-mals Ceylon längst verlassen hatte und seit vie-ten Tagen auf dem Wasser war, passierte es mir gelegentlich, daß ich morgens beim Gang von der Kabine aufs Deck mit einem Gefühl von Bangigkeit und Beschämung um mich blickte, ob nicht an einer Tür, hinter einem Pfeiler, in einem Korridor der Singalese mit seinem polier-ten Kästchen auf mich lauerte.

Bekennnis eines Wanderers.

Von Alfred Gräber.

Mit jedem Tag wird die Erde für uns Wan-derer neu. Unsere Lockung ist die weite Welt. Uns ist der freie Himmel, ist Sturm und Sonne, Nacht und Morgengrauen. Was zwischen den Wandertagen liegt, das so „wichtige“ Erwerbs-leben, es ist nur ein Zwang, eine Hemmung, eine fragwürdige Zeitspanne, da wir uns selbst nicht ganz gehören.

Lieber lauschten wir einem Strom im Ur-wald, lieber blickten wir über eine endlose Steppe hin, schauten wir hernieder von einem hohen Berg. Lieber erfühlten wir die Erde und die Unbedingtheit, mit der wir ihr verwachsen und zugleich verfallen sind.

Das Bewußtsein, Wanderer zu sein, verläßt uns nie, Wanderer im Gegensatz zu den unheimlich Seßhaften, Wanderer schließlich auf der Erde überhaupt, aus einer Ungewißheit auftauchend und in der anderen versinkend.

Freunde sind uns alle Gleichgesinnten, wan-dern sie nun, wie immer sie mögen, zu Fuß, im Flugzeug, zu Pferde oder im Automobil. Wir lieben diese Gleichgesinnten und lassen sie gesellig mit uns ziehen, unser Geschick scheint nicht von dem ihren zu trennen. Und doch wohnt in uns stets jene grenzenlose Einsam-keit, weil wir wissen, daß alle diese Weggenos-sen uns doch nicht ganz gehören und wir ihnen nicht.

Keine Ziele haben wir. Uns kümmern die zeitweilig gesteckten Endpunkte der Wanderung wenig. Auf der Fahrt sein, ist uns alles, Un-

ruhe und Glück, Sehnsucht und Erfüllung zu-gleich.

Pan ist nicht tot für uns. Sind wir auch un-ersättlich im Wunsche nach Neuem, so bleibt doch das Erlebte und Gesehene in uns verankert, und die Dankbarkeit gegenüber der Erinnerung ist unermäßlich groß. Und wenn wir die Men-schen verlassen, die wir lieben, weil die Lockung übermäßig wird, so sind sie doch bei uns auf unseren Wegen, weil sie nie vergessen werden.

Die Zeit, in der wir jetzt leben, ist unklarer und verworrender, als je eine frühere es war. Wir ahnen nicht, wohin wir treiben. Wir sehen die Führer nicht, denen wir vertrauensvoll in die dunkle Zukunft folgen könnten. Wir wissen auch, daß die Tat in den Bergen und im Wan-dern nicht die Tat ist, die die Menschen erläßt oder vorwärts bringt. Doch was bleibt in der Ungewißheit und im Warten Schöneres zu tun als zu wandern? Unser fruchtloses Wandern wird die eine Frucht nie in uns faulen lassen: das Abenteuer, das Erlebnis und den Glauben an die Natur.

Wir sind Städter und komplizierte Geschöpfe. Aber es steht nicht schlimm mit uns, solange wir über all den angenehmen Dingen den Duft der Erde, das Rauschen der Wälder und die Stille des Himmels nicht vergessen. Wir werden Gralsritter bleiben. Wir werden um eines Ber-geß, um einer Ferne willen kämpfen, weil es uns Freude macht, und wir werden in der Abend-dämmerung auf den erlebten Wandertag zurückschauen und finden, daß er gut vollbracht war.